

Hindenburg in der Pariser Wochenschau

Paris, Anfang 1932

Präsident Hindenburg nimmt eine Parade der deutschen Reichswehr ab. Von gigantischem Wuchs, kerzengrade, in einem Gehrock, schreitet er langsam die Front ab. Wenn man aufmerksamer hinschaut, so bemerkt man, welche Anstrengung dem alten Manne der regelmäßige Militärschritt bereitet. Der Präsident erfüllt seine Pflicht, wie er sie vor fast siebzig Jahren erfüllte, als er in der Schlacht bei Sadowa eine österreichische Batterie stürmte.

Das ist alte Schule. Er ist einer ihrer letzten Repräsentanten. Solche Menschen gibt es noch in verschiedenen politischen Lagern. Aber sie sind wahrscheinlich die letzten.

Das Gesicht des Feldmarschalls ist undurchdringlich, schwer, steinern. Nicht diese Gelangweiltheit, die auf dem Gesicht des Prinzen von Wales erstarrte (und den man soeben, vor Hindenburg, auf der Leinwand zu sehen bekam — das Objekt des Neids aller jungen lebenslustigen Leute der Welt: „Ja, dem geht es gut!“). Das Gesicht des fünfundachtzigjährigen deutschen Präsidenten ist tiefernt — passend zum Charakter der deutschen Republik.

Man könnte meinen, daß das Schicksal sich eigens überlegt habe, wie man besonders schwierige Bedingungen dem Lande schaffen könnte, das so offensichtlich seinen Erfindungsgeist erwiesen hat. Eine unerhörte Niederlage, die gerade in dem Moment eintrat, als man von dem Sieg dieses Volkes über die ganze Welt überzeugt war. Die militärfähigste Nation Europas — und eine Bewaffnung wie etwa Holland oder Norwegen. Nach der preußischen Garde — die heutige Schupo. Nach einem beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwung — ein Drittel der Bevölkerung arbeitslos. Nach einer unerhörten Ordnung — eine maßlose Unordnung. Das Schicksal sagt: Seht zu, wie ihr euch herauswindet!

